

„Amazing grace“

Marlene Bender, Pfrn.

Liebe Gemeinde,

mein Großvater erzählte immer wieder aus seiner Schulzeit. Es war die Zeit schwärzester Pädagogik. Der Lehrer, ein ehemaliger Soldat, war grob und hart. Er hatte schon den Vater meines Opas unterrichtet. (Hinzufügen muss ich: Mein Opa kam aus sehr schwierigen sozialen Verhältnissen.) Wenn der kleine Rudolf sich im Unterricht meldete, wurde er selten drangenommen. Und wenn er sich dann umso eifriger bemerkbar machte, dann kommentierte das sein Lehrer mit einer abwertenden Handbewegung und dem Satz: „Sei ruhig, du bist so dumm wie dein Alter!“ (d.h.: wie dein Vater).

Ich wundere mich bis heute, dass bei dieser Erziehung aus meinem Großvater ein so gütiger Mensch wurde. Als er später einen großen Handwerksbetrieb führte, gab er als Meister jedem seiner Lehrlinge eine Chance. Zum Glück hatte er die Kraft, gegen das Vorurteil seines Lehrers, gegen die negativen Festschreibungen seinen Weg zu finden, seine Begabung zu leben, ohne Bitterkeit, ja, mit Güte und Humor.

Festgelegt werden auf seine Herkunft. Oder auf seine Hautfarbe. Oder auf seine Vergangenheit: Vielleicht könnte mancher unter uns auch eine Geschichte dazu erzählen. Wie *sie* als einzige Bewerberin unter lauter Männern nicht genommen wurde, weil man einer Frau den Posten nicht zugetraut hat. Wie *er* sich doppelt anstrengen musste auf der neuen Stelle, weil man dachte: Mit seinem Akzent kommt er bei den Kunden nicht gut an. Wie man *sie* bei Bewerbungen übergang, weil man sah: Die hatte ja mal eine lange Krankheit durchgemacht, vielleicht fällt sie ja wieder aus.

Festgelegt werden – wer kennt das nicht? Und auch dies: andere festlegen; im Vorfeld schon wissen, was andere jetzt wohl denken, sagen oder tun werden. Der verräterische Satz, der das offenbart, heißt: „Den kenne ich!“ Den kenne ich: „Da erwarte ich nichts Neues.“ Nun wissen wir als Christenmenschen: Gott legt niemanden. Er gibt dem eine zweite Chance, der sich von ihm berühren lässt. Wir kennen vielleicht alle Paulus, den großen Theologen und Missionar, der das Evangelium über Palästina, Syrien, Kleinasien bis nach Europa brachte. Ein Mann mit schillernder Vergangenheit. Fromm, engagiert, gebildet, radikal: Als Stephanus, einer der ersten Christen, gesteinigt wird, steht er dabei und billigt, ja, begrüßt diese Hinrichtung. Er glaubt, im Namen Gottes dürfe man auch über Leichen gehen; um Gottes Gebote durchzusetzen, müsse man ab und zu durchgreifen. Freilich: Er war ein Mann mit weißer Weste. Er machte sich die Hände nicht schmutzig. Er warf keine Steine. Er war ein frommer Gelehrter. Gut erzogen, gebildet, aus achtbarer Familie.

Und dann: die Kehrtwende! Aus Saulus wird Paulus. Aus dem Feind Jesu sein Nachfolger. Aus dem Verfolger der Christen ein Verfolgter. So weit, so schwierig. Aus heiterem Himmel ändert sich sein Leben. Weil wie ein Blitz aus heiterem Himmel ihm der Auferstandene begegnet ist.

Ich sah kürzlich eine Dokumentation über einen Hamas-Anhänger, der vor ca. fünf Jahren Jesu Botschaft hörte, der davon bewegt und berührt wurde und sich taufen ließ. Gleich wurde über ihn die Todesstrafe verhängt, und bis zum heutigen Tag muss er fürchten, von

ehemaligen Kameraden getötet zu werden. Auf dem Abfall vom Islam steht die Todesstrafe. Jeder, der ihn umbringt, so heißt es, täte Gott damit einen Gefallen. Der junge Mann aber will bei seiner Kehrtwende bleiben: „Ich habe Barmherzigkeit erlebt, ich habe Gnade erfahren. Ich gehöre nun zu Christus, denn der legt mich nicht auf meine Vergangenheit fest. Ich gehöre jetzt zur Gemeinschaft der Christen.“ Die Christen aber fragen: „Gehört der wirklich zu uns? Kann man ihm trauen? An seinen Händen klebt doch Blut! Kann es wirklich sein, das sich sein Hass in Liebe gewandelt hat? Oder ist er nicht doch ein Spitzel, der sich in unsere Gemeinden einschleichen will? Vielleicht bleiben wir besser auf Distanz.“ Dieser Neuanfang ist nicht einfach nur Halleluja! und Hosanna!, dieser Neuanfang macht auch einsam, verwundbar.

Genau so hat es damals auch Paulus erlebt. Seinen ehemaligen Freunden gilt er als Verräter, die Christen aber sind ihm gegenüber voller Misstrauen. Wie umgehen mit der Botschaft: „Gott legt niemanden auf seine Vergangenheit fest“?

Hören wir Worte von dem Mann, der das am eigenen Leib erfahren hat. Paulus schreibt an seinen Mitbruder Timotheus, wie er seine zweite Chance bekam. Wir hören aus dem 1. Kapitel von seiner Kehrtwende:

*Ich danke unserm Herrn Christus Jesus, der mich stark gemacht und für vertrauenswürdig angesehen hat; ER hat mich in seinen Dienst genommen, ausgerechnet mich, der ich früher ein Lästerer und ein Verfolger und ein Frevler war. Aber mir ist Barmherzigkeit widerfahren, denn ich habe in meinem Unglauben nicht gewusst, was ich tat. Geradezu überwältigend war die Gnade unseres Herrn, und sie hat in mir einen Glauben und eine Liebe entstehen lassen, wie sie nur in Christus Jesus möglich ist.*

*Ja, das ist gewiss wahr und ein Wort, des Glaubens wert, dass Christus Jesus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen. Und einen größeren Sünder als mich gibt es nicht! Aber gerade darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren: An mir als dem größten aller Sünder wollte ER zeigen, wie unbegreiflich groß seine Geduld ist, zum Vorbild für alle jene, die sich ihm künftig im Glauben zuwenden zum ewigen Leben.*

*Dem Gott, dem ewigen König, dem Unvergänglichen und Unsichtbaren, dem alleinigen Gott, sei Ehre und Ruhm für immer und ewig! Amen.*

Die Überschrift über diese jubelnden Briefzeilen könnte lauten: „**Überwältigende Gnade - amazing grace!**“ Was für ein Gott! Was für eine Chance! Was für eine Botschaft: Ich bin nicht festgelegt! Dieser Jesus hat mich gesucht, mich mit meiner Vergangenheit, mit meinen dunklen und hellen Seiten. Mit allem, was mich geprägt hat, Erziehung, Elternhaus, Veranlagung. Was mich geformte, auch das, was mich verformt hat. Was mich bildete und belastete. Ent-lastet hat er mich. Beim Namen hat er mich gerufen, ich bin sein. Ich kann neu anfangen.

Liebe Gemeinde, es gibt heute eine Floskel, die ganz ähnlich klingt. „Sich neu erfinden“ heißt sie. Die Sängerin x, die bisher nur seichte Schlager geträllert hat, wechselt zum Jazz. Sie wechselt den Manager, die Plattenfirma, sie wechselt den Lebensabschnittsgefährten und die Stilberaterin - sie „erfindet sich neu“.

Ach, wer würde das nicht manchmal gern: Nochmal von vorn anfangen, alles abstreifen, alles hinter sich lassen, „neu durchstarten“ (auch so eine Floskel)? „Sich neu erfinden“ - dahinter

steht die Einsicht: Ich müsste mein Leben ändern. Aber kann man sich wirklich wie sein eigener Schöpfer neu erschaffen? Kann man Schöpfer und Geschöpf zugleich sein? Ich glaube, damit lügen wir uns in die eigene Tasche. Denn wir sind nicht so autonom, wie wir gern wären. Wohin wir auch gehen: Wir nehmen uns selber mit. Ganz und gar. Nicht nur das, was uns an uns gefällt. Wir können unsere Macken und Verbiegungen, unsere Narben und unsere Blessuren nicht abstreifen wie eine alte Haut. Und erst recht können wir nicht die zurück lassen, die wir lieben oder geliebt haben. Was wird dann aber mit unserer Unzufriedenheit, mit unserer Sehnsucht nach einem anderen Leben?

Wer versucht, sich selbst neu zu erfinden, der will Regie führen in einem Stück, das er selbst nie zu Ende schreiben kann. Die alte, immer neue Botschaft des Evangeliums hingegen erzählt uns von einer Liebesgeschichte, bei der wir überwältigt werden. Eine Geschichte, die vom Suchen und Finden erzählt und von der erstaunlichen, überwältigenden Gnade, amazing grace. Die trägt einen Namen: Jesus Christus. Noch bevor wir fragen und suchen, hat sich dieser Jesus aufgemacht, um uns zu finden. Keine Sackgasse, kein Holzweg hält ihn auf. Wer sich verloren glaubt, darf wissen: Er hat mich gefunden. Ich muss mich nicht neu erfinden – er findet mich, so, wie ich bin, und er sagt sein Ja zu mir.

Paulus übrigens wollte sich wahrscheinlich gar nicht „neu erfinden“. Denn: Er war wahrscheinlich auch gar nicht unzufrieden mit seinem alten Leben. Er hatte sich eingerichtet in seiner Welt, und er hatte sich ja auch nichts vor zu werfen. Er wusste nichts von der Liebesgeschichte, die ihn erwartete. Er suchte nicht – er wurde gefunden. Wie das bei der Liebe so ist, sie überwältigte ihn. Erst als Christus ihn berührte, wachte er auf. Sah in sich nicht nur den frommen Rabbiner, sondern auch den selbstgerechten Eiferer. Christus sah ihn, und Paulus erkannte jetzt erst klar sich selbst. „Ein Sünder war ich“, sagt er.

„Ein Sünder war ich.“ - „Übertreib mal nicht, Paulus“, möchte man einwenden. „Mach dich doch nicht schlecht. Du bist doch ein ganz anständiger Kerl. Nie gestohlen oder betrogen, die Ehe nicht gebrochen etc. Was soll die Rede von der Sünde?“

Aber Paulus wird dabei bleiben. Weil für ihn Sünde etwas anderes bedeutet als für die meisten von uns. Für viele von uns gehört Sünde in die theologische Mottenkiste. Ein Relikt aus obrigkeitshörigen Zeiten, ein Instrument der Kirche, um Menschen klein zu halten. Man verbindet dann mit Sünde den erhobenen Zeigefinger, das schlechte Gewissen, die autoritäre Gängelung und den Versuch, Menschen zu kontrollieren und zu ducken. Aber Sünde ist anders, grundsätzlicher. Geht viel tiefer. Sie liegt nicht vor uns, als könnten wir uns für oder gegen sie entscheiden. Sie ist keine moralische Kategorie.

Ein deutsches Wort, das im Kern an das Wort *Sünde* anklingt, macht das deutlich. Sie kennen sicher alle den Sund. Den Großen Sund oder den Öresund und wie die kleinen Meerengen im Norden Europas noch heißen. Da drin steckt das altnordische Verb *sundr*. Es bedeutet „trennen“ oder „aufteilen“ (davon das Deutsche (*ab*)sondern oder das Schwedische *sönder* „zerbrochen“). Damit wäre ein *Sund* eine Landtrennung oder ein Bruchspalt.

Die Sünde als die große Trennung zwischen Gott und uns. Nicht durch unsere Einzeltaten entstanden. Wir werden schon hineingeboren in die zweigeteilte Welt: Hier wir Menschen, dort Gott.

Stella, unser Täufling, wird das erleben: die Welt, die nicht ist, wie sie sein soll. Stella wird von Anfang an verwoben sein in ein Geflecht von Ungerechtigkeit und Schuld - so sehr sie zugleich auch umgeben ist von Liebe und Geborgenheit. Beides, das Gute wie das Böse, verbindet sich in und um uns. Und darum sind wir in den Augen der Bibel Sünder. Menschen, die oft Gutes wollen und Böses vollbringen. Geschöpfe, die den unüberwindlichen Abstand zu Gott, den Graben, den Sund, nicht überwinden können. Die bei allem Mühen um ein gutes Leben hinter den eigenen Erwartungen zurück bleiben. Das ist Sünde.

Und nun erzählt die Bibel, dass *Gott* eine Brücke baut über den Sund. Drei Schlüsselworte ruft uns Paulus in seinen Briefzeilen zu: *Gnade, Barmherzigkeit und Geduld*.

Mit liebender *Geduld* schlägt Gott den Bogen herüber zu uns. Wir müssen uns nicht zwanghaft neu erfinden und doch auch nicht so bleiben, wie wir sind.

Mit *barmherzigen* Augen sieht er in uns mehr als das, was gerade ist. Und so können wir werden, wozu wir bestimmt sind. Das, was uns ausmacht, unsere Persönlichkeit, wird nicht ausgelöscht. Aber gestaltet. Liebevoll, barmherzig.

Mit offenen Armen empfängt er uns, bereit, uns *gnädig* zu vergeben, was uns von ihm getrennt hat.

Amazing grace – überwältigende Gnade! Überwältigt wird Paulus, und, liebe Gemeinde, überwältigend, nicht steuerbar, nicht machbar, aber erfahrbar ist diese Gnade bis heute.

Gott erträgt nicht, dass eines seiner Menschenkinder verloren geht. Er sucht uns. Wir sind nicht festgelegt. Darum: Lassen wir uns finden. Amen.